



Themenheft von Hochparterre, Oktober 2020

Ein neuer Campus für die Musik

Lehren, Lernen und Forschen unter einem Dach:
Die Hochschule Luzern - Musik zieht an einen neuen Ort

**HOCH
PART
ERRE**



Hechtzelle Luzern - Musik

Das neue Gebäude für die Musik steht auf einem Kultur-Campus im Gewerbegebiet im Süden von Luzern.

Cover: Alles bereit für die Musik: Im Club «Knox» sorgen Akustikklinker für eine robuste Atmosphäre.

Inhalt

4 Klingender Sichtbeton

Robuste Materialien und eine klare Struktur prägen den Neubau am südlichen Stadtrand von Luzern.

12 Musik und Räume

Ein Gespräch über Räume, Präsenz und Orte der Musik mit Giovanni Netzer vom Festival Origen und Valentin Gloor, Direktor der Hochschule Luzern – Musik.

14 Das Haus mit Leben füllen

Der Umzug ins neue Gebäude verspricht für die Angehörigen der Hochschule neue Begegnungen.

Editorial

Mehrklang

Im Süden der Stadt Luzern wird der musikalische Aufbruch geprobt: An der Grenze zwischen Kriens, Horw und Luzern entsteht ein Campus für Musik und Performance. Sein Mittelpunkt ist das neue Gebäude für die Hochschule Luzern – Musik, das von Enzmann Fischer Partner und dem Büro Konstrukt entworfen wurde. Die Institution, die an vier Standorten quer über die Stadt verteilt war, erhält so eine zeitgemässe Infrastruktur. Das Gebäude wird ab Herbstsemester über 500 Studierende empfangen, hinzu kommen 210 Mitarbeitende und viele Menschen, die sich in Musik weiterbilden wollen. Sie beleben den Campus, auf dem die Hochschule mit der Musikschule, dem Luzerner Sinfonieorchester, dem Luzerner Theater und dem Kulturhaus Südpol gute Nachbarschaft pflegen.

Das Gebäude ist als Haus der Musik mehr Werkstatt als Schulhaus, wie es in der Ausschreibung des Wettbewerbs imaginiert wurde. Auf rund 8000 Quadratmetern beherbergt es die Verwaltung, alle vier Institute, die Forschung und ein Bistro sowie die Bibliothek, Übungszimmer und Veranstaltungsräume. Die Architekten reagierten auf die vielfältigen Anforderungen und auf die Umgebung mit einer robusten Formsprache, wie Andres Herzog in seiner Besprechung des Gebäudes beobachtet.

Wie wichtig Räume für die Musik sind, was Akustik bedeutet und welche Rolle das Singen spielt, erklären Valentin Gloor, seit letztem Jahr Direktor der Hochschule, und Giovanni Netzer, Leiter des Kulturfestivals Origen, im Interview. Auch wenn ein Festival und eine Bildungsinstitution auf den ersten Blick wenig gemeinsam haben: Die Gesprächspartner sind sich einig, dass sie Fragen des Formats und von neuen Zugängen zum Musizieren laufend verhandeln wollen. Das gelingt in einem Gebäude, das der Aus- und Weiterbildung, der Vermittlung und der Forschung sowie dem Auftritt Raum bietet.

Die vier Standorte, die nun ein gemeinsames Gebäude bespielen, bringen unterschiedliche Traditionen mit sich. Das bildet auch die Geschichte der Institution ab, die aus dem Zusammenschluss von Konservatorium, der Akademie für Schul- und Kirchenmusik und der Jazzschule entstand. Auf ihr Zusammenklingen freuen sich Angehörige der Hochschule, die Lucia Frey und Bruno Kuster porträtiert haben. Die Fotografin und der Fotograf schliessen damit ihre länger dauernde Auseinandersetzung mit Raum und Klang im neuen Gebäude ab. **Meret Ernst**

Impressum

Verlag Hochparterre AG Adressen Ausstellungsstrasse 25, CH-8005 Zürich, Telefon +41 44 444 28 88, www.hochparterre.ch, verlag@hochparterre.ch, redaktion@hochparterre.ch
Verleger Köbi Gantenbein Geschäftsleitung Lilia Glanzmann, Werner Huber, Agnes Schmid Verlagsleiterin Susanne von Arx Konzept und Redaktion Meret Ernst
Fotografie Kuster Frey Fotografie, www.kusterfreyfotografie.ch Art Direction und Layout Antje Reineck Produktion Linda Malzacher, Thomas Müller Korrekturen Lorena Nipkow, Elisabeth Sele Lithografie Team media, Gurtnellen Druck Stämpfli AG, Bern
Herausgeber Hochparterre in Zusammenarbeit mit der Hochschule Luzern – Musik
Bestellen shop.hochparterre.ch, Fr. 15.–, € 12.–



Die Klangtürme bringen Licht und Durchsicht.



Blick aus dem Atrium über die Luzerner Allmend.

Klingender Sichtbeton

Der Neubau in Luzern/Kriens reagiert auf die periphere Lage mit robusten Materialien und klarer Struktur. Das Resultat ist eine Architektur für die Akustik und für den Alltag.

Text:
Andres Herzog

Die Musik spielt in Luzern in einer dissonanten Umgebung, die mal industriell geschäftig, mal verkehrsbelastet laut, mal landschaftlich beruhigend klingt. Das Areal Südpol liegt im Süden der Stadt. Neben der Autobahn reihen sich Autogaragen, Tankstellen, Parkfelder, Grossverteiler und Produktionshallen aneinander, in der Mitte ein Logistikcenter, so gross wie ein Fussballfeld. Daneben bricht der Rhythmus der Agglomeration markant. Die Allmend holt als grüne Lunge städtebaulich Luft, weiter weg liegen die Messe und das Stadion. Wo einst die Brünigbahn fuhr, verbindet ein Veloweg wie eine Nabelschnur das Aussenquartier mit der Luzerner Innenstadt.

Verändert hat sich auch das Gewerbegebiet daneben. Aus dem peripheren Unort wurde in den letzten Jahren ein Zentrum für Musik und Kultur. 2008 wurde der ehemalige Schlachthof zum alternativen Kulturkomplex Südpol umgenutzt, wo auch die Musikschule der Stadt Luzern unterrichtet und das Luzerner Theater seine Kostüme lagert. Einzig das Metzgercenter Zentralschweiz, das bis 2038 weiter betrieben wird, steht etwas quer in der Landschaft. Daneben haben Enzmann Fischer mit dem Büro Konstrukt einen Neubau errichtet, dessen Alufassade im Licht schimmert und in dem das Luzerner Sinfonieorchester probt. Von der gleichen Arbeitsgemeinschaft stammt der gelb-graue Klinkerbau, in dem die Hochschule Luzern – Musik ihre vier Standorte aus der Innenstadt zusammenzieht. Bauherrin ist die Luzerner Pensionskasse.

Starke Struktur

Der Klinkerbau ist der Markstein des Musikclusters. Der massive Backstein – abwechselnd glatt, perforiert und mit Lisenen strukturiert – macht klar: Hier werden keine Kühe geschlachtet. Dieser Bau dient der Musik. Gleichwohl sucht der Bau den Bezug zur industriellen Geschichte. Die Architektinnen und Architekten hatten Industriebauten wie das Kohlekraftwerk Battersea in London oder die chemische Fabrik in Luban von Hans Poelzig mit ihren

geschlossenen, mächtigen Fassaden im Kopf. Der Klinker, den die Keller Ziegelei im Fricktal hergestellt hat, verleiht dem Haus eine unverrückbare Präsenz, dank der sich der Bau in der Randlage behaupten kann. «Wir wollten ein robustes Gebäude, trotz des Kostendrucks», sagt Fabian Kaufmann, Partner im Büro Konstrukt. Von einem «Kraftwerk Musik» war bereits die Rede im Architekturwettbewerb, den die beiden Büros 2013 gewonnen haben.

Das Architektenteam organisiert das Haus mit einer starken Struktur, die auf der Fassade ablesbar ist und das Gebäude in fünf Schnitte unterteilt. Zwei dienende Schichten nehmen sämtliche Nebenräume wie Toiletten, Schächte oder Fluchttreppen auf. Sie erschliessen die Haupträume und trennen diese akustisch vom Atrium in der Gebäudemitte ab, das über die ganze Länge und Höhe des Hauses verläuft. Es ist der zentrale Moment im Gebäude, das die Architekten im Schnitt entwickelt haben. Das Atrium verbindet die beiden Eingänge, die auf unterschiedlichen Niveaus an der Strasse und an einem gekieselten Vorplatz Richtung Allmend liegen. Kaskadentreppen führen quer durch den Raum in die Höhe und inszenieren an ihren Enden die beiden entgegengesetzten Panoramen: einmal über die Allmend zur Rigi, einmal zur Autobahn und hinauf bis zum Pilatus.

Vier Klangtürme, die vom Erdgeschoss bis über das Dach hinauslaufen, übersetzen die musikalische Nutzung in Architektur. Ähnlich wie in Peter Zumthors Therme in Vals bringt schon ein leises Summen die Luftsäule zum Vibrieren, die den Klang in die Höhe trägt. Die Lichthöfe verbinden die Geschosse akustisch und visuell. «Wir haben sie abgeleitet von den traditionellen persischen Windtürmen, genannt Badgire, die die Häuser seit Jahrhunderten über Nacht auskühlen», erklärt der Architekt Philipp Fischer. Diese klimatische Funktion konnten die Architekten nicht ganz umsetzen. Das Gebäude wird kontrolliert belüftet, weil die Instrumente ausgesprochen sensibel auf die Luftfeuchtigkeit reagieren.

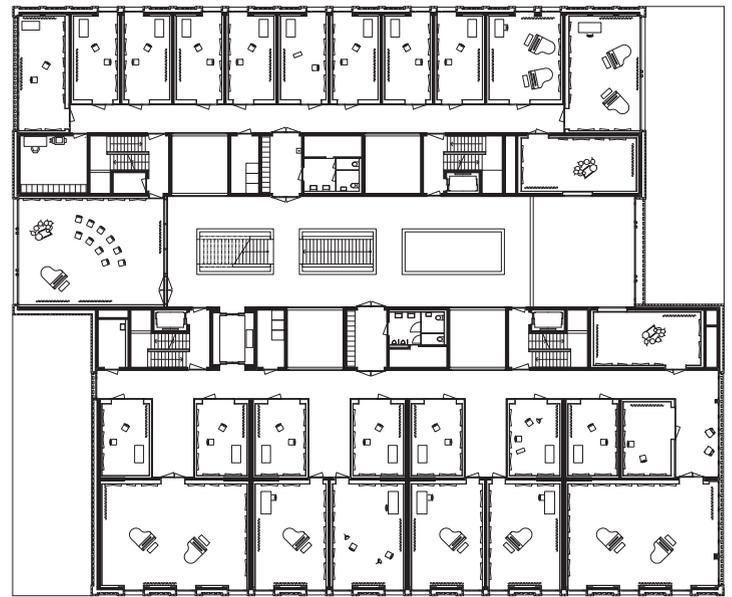
Das Haus ist mit robusten Materialien gebaut, die an den Brutalismus der 1960er-Jahre erinnern. Ein Haus zum Anfassen und Gebrauchen, mehr Werkstatt als Schulhaus. Die Klinkersteine auf den Fassadenelementen tanzen →

Das Atrium zelebriert Beton,
von bretterrau bis zementglatt.

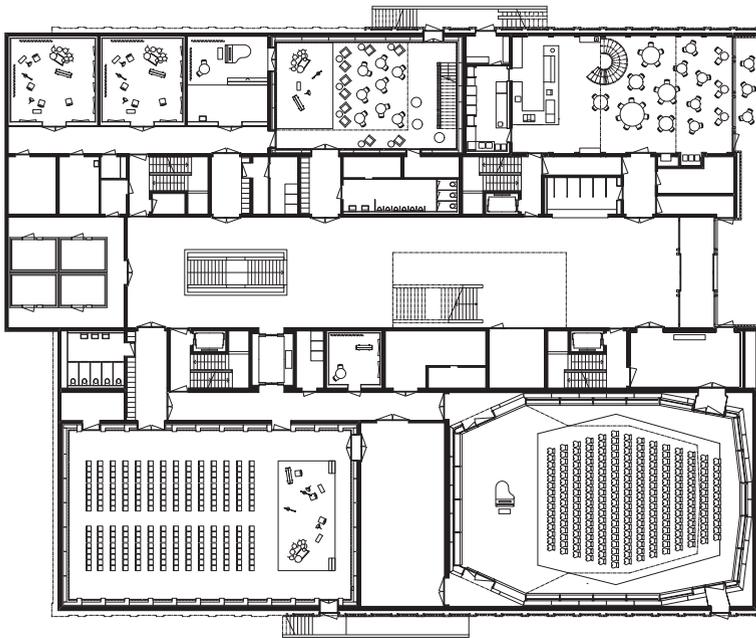




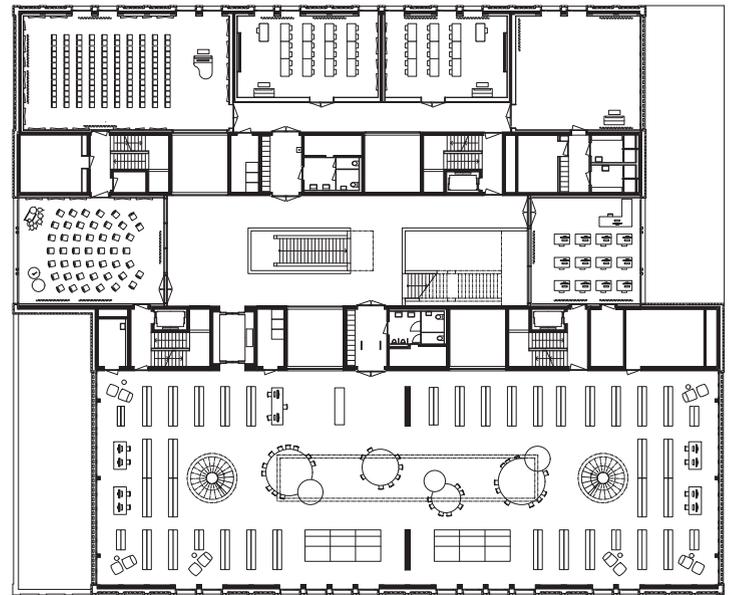
Erdgeschoss.



4. Obergeschoss mit Unterrichts- und Proberäumen.



1. Untergeschoss mit Konzertsaal, Blackbox und Club.



2. Obergeschoss mit der Bibliothek.



→ in verschiedenen Schattierungen. Die verkehrt herum gemauerten Längssteine zeigen die Spuren der Herstellung im Werk. Auf den Sichtbetonmauern im Atrium zeichnet sich die sägerohe Bretterschalung ab. Die Rippendecken, Brüstungen und Treppenläufe sind als Kontrast dazu mit einer feinen Zementhaut betoniert. Auch die übrigen Materialien – die Akustikplatten unter der Decke, die Handläufe aus Aluminium, die Fensterrahmen und Türen – sind grau in grau gehalten. Die Einbaumöbel, die Spinde und Zwischenwände in den Büros sind aus unbehandelten Holzfaserzementplatten gebaut, deren Oberfläche gelb-grau und matt gefleckt ist. Die bunten Töne werden die Musikerinnen und Musiker ins Haus bringen.

Akustik für alle

Auf fast allen Geschossen im Gebäude wird gesungen, gestrichen, geblasen, gezupft, getrommelt, posaunt und dirigiert. Im Untergeschoss spielen die Studierenden in Übungskojen. In den drei Sälen im Erdgeschoss finden Konzerte und Veranstaltungen statt. Die Unterrichtsräume liegen in den Obergeschossen. Die zweistöckige Bibliothek, wo die Musikerinnen und Musiker Partituren studieren und rare Aufnahmen anhören, sind wie eine Brücke über die Säle darunter gespannt. Die beiden Betonpfeiler im Raum lassen erahnen, welche Kräfte hier wirken.

Darf man im Zeitalter der Klimajugend noch so aufwendig betonieren? Die Antwort liefern die Anforderungen an die Akustik. Sie diktiert die Konstruktion von der Tragstruktur bis zur Holzlasur. Lärmschutz braucht Masse. Bis zu dreissig Zentimeter dicke Betonmauern garantieren, dass sich der Schall nicht von einem zum nächsten Raum überträgt. Die beiden Schichten mit den Nebenräumen wirken als akustische Schleusen, bevor man Säle und Übungszimmer betritt. Die Säle sind als Haus im Haus aus Beton konstruiert. Ihre schwimmenden Bodenplatten ruhen auf Stossdämpfern, die Tragstruktur ist losgelöst vom Rest des Gebäudes. Die Unterrichtszimmer sind schallentkoppelt, aber mit Vorsatzschalen konstruiert, da die Anforderungen hier weniger hoch sind. Wandpaneele, aufgehängt wie Gemälde, sorgen in den Zimmern für den richtigen Klang.

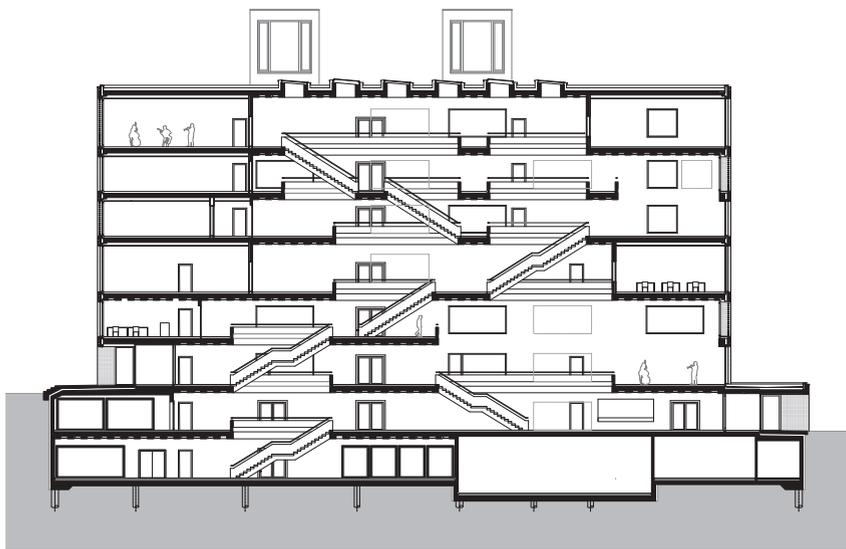
Für die Akustik zuständig war Martin Lachmann von Applied Acoustics, der auch beim Toni-Areal in Zürich, beim Jazzcampus in Basel oder beim geplanten Klanghaus Toggenburg den guten Klang verantwortet. Dessen Qualität zeigen bis zu dreissig Messgrößen auf, zu denen die Nachhallzeiten, die Lautstärke oder die Mischung aus direktem und indirektem Schall gehören. Fast drei Jahre dauerte das Pingpong zwischen Akustik und Architektur. Schallabsorber für Tieftöne, Vorhänge oder Wandpaneele erlauben, den Klang zu justieren. Den Musterraum →



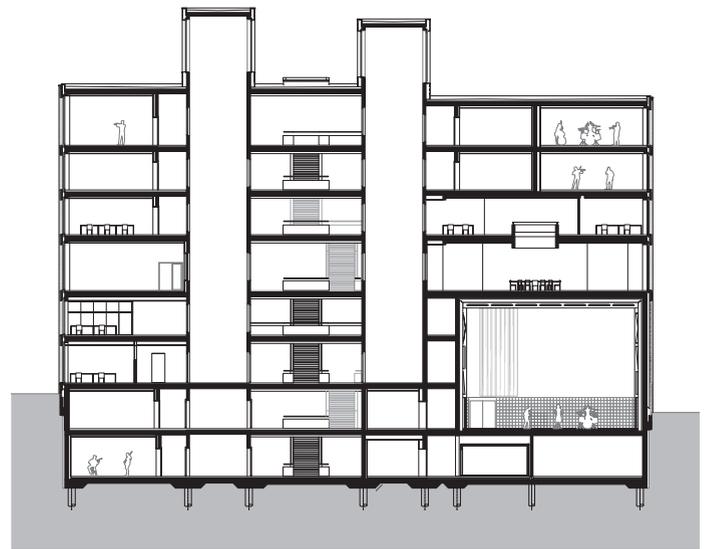
Der gerippte Beton in der Blackbox (Kosmos)
erinnert an die Zeit des Brutalismus.



Kaskadentreppen führen durch das ganze Haus.



Längsschnitt durch das Atrium.



Querschnitt durch die Klangtürme.



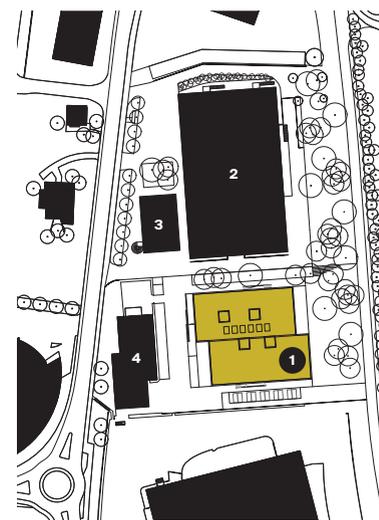
→ eines Unterrichtszimmers haben die Architekten 1:1 gebaut. Die Wandverkleidungen prüfte die Empa in ihrem Labor. Am Computer hörte Martin Lachmann, wie die Säle dereinst klingen werden. «Doch letztlich ist die Hörwahrnehmung subjektiv», hält er fest. Zudem hört das Auge mit: Was wir sehen, beeinflusst, wie wir hören. Ob die Räume wie erhofft klingen, werden die Ohren erst dann beurteilen können, wenn das erste Konzert über die Bühne geht.

Säle für den Auftritt

Räumlicher und akustischer Höhepunkt des Gebäudes ist der Konzertsaal, in dem 280 Personen Platz nehmen können. Leicht schräge Wände brechen den Schall. Variable Rollos sorgen dafür, dass im Raum auch ein Sinfonieorchester proben kann. Lachmann beschreibt den Klang als modern, klar und transparent. Der Konzertsaal ist der einzige Raum, der mit Holz verkleidet ist. Horizontale Lamellen aus Baubuche – je höher, desto weiter voneinander entfernt – gliedern ihn und fächern die Oberfläche auf. «Der Saal wird grösser klingen, als er ist», erklärt der Akustiker. Die Lamellen sind grau lasiert und wie die übrige Gestaltung zurückhaltend. Einmal mehr steht der gute Ton und nicht die auffällige Optik im Vordergrund.

In der «Blackbox» herrscht eine andere Stimmung, musikalisch wie visuell. Der rechteckige Saal ist auf akustische und elektronische Musik ausgelegt, der Klang entsprechend neutral. Schwarze Akustikklinkersteine sorgen im unteren Bereich der Wände für eine industrielle Haptik. Darüber stehen neun Meter hohe Betonelemente, die vorgefertigt geliefert wurden. An den Stirnseiten zackt und kratzt die Betonoberfläche rau. Die Wände sind eine weitere Reminiszenz an die brutalistische Architektur und an die Betonarbeiten des amerikanischen Architekten Paul Rudolph. Anders als in den 1960er-Jahren haben die Handwerker die Rippen nicht mit einem Hammer abgeschlagen, sondern mit einer Matrize gegossen.

Der dritte und kleinste Saal ist der Club, der für das Heulen des Jazzsaxophons und das Spritzen des Hi-Hats konzipiert ist. Dunkle Akustikklinker vom Boden bis zur Decke schlucken auch hier den Schall und sorgen für eine robuste Atmosphäre. Eine Galerie verbindet den Raum mit dem Bistro, das sich ebenfalls über zwei Geschosse erstreckt. So ist das Bier nach dem Konzert schnell zur Hand. Tagsüber versorgt das Bistro die Hungrigen. Die sorgfältigen Betonarbeiten prägen auch diesen Raum, sogar der Küchentresen ist aus dem Material gegossen. Dauerhaft und kräftig – das sind die Adjektive, die auf das ganze Haus zutreffen. ●



- 1 Hochschule Luzern – Musik
- 2 Kulturkomplex Südpol
- 3 Probenhaus Luzerner Sinfonieorchester
- 4 Metzgercenter

Neubau Hochschule Luzern – Musik, 2020

Arsenalstrasse 28a, Luzern-Kriens
 Bauherrschaft: Luzerner Pensionskasse, Luzern
 Architektur, Generalplaner: Arge Enzmann Fischer Partner, Zürich, mit Büro Konstrukt Architekten, Luzern. Verantwortliche Partner: Philipp Fischer und Fabian Kaufmann (Gesamtprojektleitung); Mitarbeit: Mareike Neumann (Projektleitung), Carlo Zampieri, Flora Meier, André Perronnet, René Müller, Yasi Manoharan, Yvonne Birkendahl, Janine Broering, Delia Burgherr, Julia Bressmer
 Landschaftsarchitektur: Freiraumarchitektur, Luzern
 Bauleitung: Weber Waber, Luzern

Raumakustik: Applied Acoustics, Gelterkinden
 Kostenplaner: TGS Bauökonomien, Luzern
 Bauingenieure: Felder Ingenieure Planer, Luzern
 HLKS- und MSRL-Ingenieure: Dr. Eicher + Pauli, Kriens / Zürich
 Bauphysik: Martinelli + Menti, Luzern
 Lichtplaner: Matí Lichtgestaltung, Adliswil
 Elektroingenieure: Rebsamen Elektroplaner, Horw Brandschutz, Türengineering: HKG Consulting, Aarau
 AV-Planer: Tingo, Muri
 Bühnenplaner: Hans-Jörg Huber Planungsbüro, Baar
 Gastroplaner: HP Mistelli & Partner, Bern
 Baukosten (BKP 2): Fr. 59 Mio.
 Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 745.–

Komplexe Ausgangslage

Die rechtliche Konstellation hinter dem Neubau ist nicht ganz einfach. Das Land liegt in Kriens, gehörte aber der Stadt Luzern. Nachdem die Luzerner Pensionskasse (LUPK) 2012 den Investorenwettbewerb gewann, verkaufte die Stadt das Grundstück der LUPK, die Investorin und Bauherrin des Neubaus ist. Die Hochschule Luzern mietet das Gebäude von der LUPK für das Department Musik. Geplant und gebaut haben die Architekten als Generalplaner mit separaten Werkverträgen, also ohne Totalunternehmer – ein Modell, das bei solchen Aufträgen nicht mehr selbstverständlich ist.

Der Konzertsaal «Salquin» ist der räumliche und akustische Höhepunkt des Gebäudes.





**Giovanni Netzer**

Der Theologe, Kunsthistoriker und promovierte Theaterwissenschaftler ist Gründer und seit 2005 Leiter des Origen-Theaters. Das Festival zählt zu den grössten Kulturinstitutionen im Kanton Graubünden. Netzers Bühnenarbeiten sind geprägt von kultischem Formenmaterial, experimentellem Landschaftstheater und der Sprachenvielfalt seiner Heimat. Netzer wurde mehrfach ausgezeichnet, etwa mit dem Bündner Kulturpreis und dem Hans-Reinhart-Ring, der wichtigsten Auszeichnung im Theaterleben der Schweiz.

**Valentin Gloor**

Valentin Gloor studierte Sologesang und promovierte 2013 im Bereich Artistic Research. Er unterrichtete Gesang, leitete Chöre und Vokalensembles, trat (und tritt gelegentlich) im In- und Ausland als freischaffender Sänger auf. Bevor er Direktor an der Hochschule Luzern – Musik wurde, arbeitete er in leitender Funktion für die Stiftung Schweizer Akademie für Musik und Musikpädagogik, war Gründungsrektor des Departements Musik der Kalaidos Fachhochschule Schweiz und Direktor des Konservatoriums Winterthur.

Musik und Räume

Musik verbindet Valentin Gloor, Direktor der Hochschule Luzern – Musik, und Giovanni Netzer, Leiter des Festivals Origen. Ein Gespräch über Räume und Präsenz der Musik.

Interview:
Meret Ernst

Sie singen seit über zehn Jahren am Festival Origen.

Werden Sie auch als Direktor einer Musikhochschule dafür Zeit finden?

Valentin Gloor: Ich hoffe sehr! Ich will in der Materie verankert bleiben, in der wir ausbilden. Origen ist ein Festival, das sich mit Fragen des Formats, mit neuen stofflichen Zugängen zum Singen, zum Musizieren und zur szenischen Aufführung auseinandersetzt. Das inspiriert weit über das Singen hinaus.

Welche Rolle spielt das Singen für einen Festivalleiter?

Giovanni Netzer: Ich Sorge dafür, dass gesungen wird. Bei uns zu Hause war Gesang das Ressort meines Vaters, ich musste ein anderes Feld finden. Mit Valentin Gloor verbinden mich das Musikalische und das Interesse am Szenischen. Auf die Frage, welche Geschichte mit welchen Mitteln erzählt wird, lässt er sich als Sänger mit einem ausgeprägten szenischen und räumlichen Interesse ein.

In welchem Raum des neuen Gebäudes möchten Sie inszenieren?

Giovanni Netzer: Wohl im Treppenhaus. Der vielschichtige Ort fördert Experimentierlust. Auch fasziniert mich die Dualität von Konzertsaal und Blackbox, die zwei Ansprüche an die Studierenden formulieren: sich einzulassen auf das Konzertformat und auf das Experiment, zu dem dieses unbegreifliche schwarze Loch herausfordert.

Welcher Raum wird sich am überraschendsten entwickeln?

Valentin Gloor: Vermutlich ein Raum, der ausserhalb klarer musikalischer Funktionsbestimmungen liegt. Es könnte die Blackbox, das Treppenhaus oder auch die Bibliothek sein, die auf zwei Etagen eine Zuschauersicht ermöglicht. Vielleicht ist es die Newsounge, die einen Dialog von innen und aussen herstellt. Oder die Hör Bar, das Music Lab, dort werden sich neue Praktiken und Projekte aus der interdisziplinären Zusammenarbeit herauskristallisieren.

Origen findet im Stall, in der Scheune, im verlassenen Schulhaus statt. Kann ein Raum alles werden?

Giovanni Netzer: Wir haben schlichtweg keine Räume, in die alles reinzupassen scheint. In der Scheune mit ihrer symmetrischen Bogenarchitektur kann man sich Kühe vorstellen. Doch Origen könnte auch in römischen Ruinen stattfinden. Herauszufinden, was die Seele eines Raumes ist, um die Geschichten zu erzählen, die der Raum in sich trägt, das hat sich aus der Not entwickelt.

Sollte der Raum – wie der White Cube – auch für die Musik neutral sein, damit das Werk glänzt?

Valentin Gloor: Denke ich mit Blick auf Origen über unser Gebäude nach, fällt mir auf, dass unsere Räume wohl weniger Widerstand bieten. Aber Musik entwickelte sich nicht nur in den Räumen, in denen sie aufgeführt wurde, sondern auch gegen diese: So entstand etwa die venezianische Mehrchörigkeit in Kathedralen, die nicht primär dafür gebaut waren. Räume wie das Foyer, das nicht für Aufführungen optimiert ist, sollen uns zu Neuem anregen.

**Das Gebäude bleibt, ein Festival ist temporär.
Wäre es nicht manchmal schön, ein festes Haus
zu bespielen?**

Giovanni Netzer: Es wäre bestimmt einfacher, die Abläufe zu kontrollieren! Wir reißen Tänzerinnen und Darsteller aus ihrem gewohnten Umfeld heraus. Auf grossen Staatsopernbühnen sind sie an bestimmte Geometrien und klimatische Bedingungen gewohnt. Bringt man sie von einer zwanzig Meter breiten Bühne auf eine kleine Rundbühne, fallen sie erst in die Krise. Das erleben wir als anstrengende, aber auch fruchtbare Konstellation. Sie setzt voraus, dass die Darstellenden nicht nur ihr Repertoire abspulen wollen.

**Ein Vorteil der für Musik und Theater konditionierten
Räume ist die Akustik. Wie viel Energie floss
im Bauprozess in die Akustik?**

Valentin Gloor: Sehr viel! Akustik ist keine schwarze Magie, sondern Expertise. Wir konfigurieren die Räume in einem mehrstufigen Prozess. Für die Unterrichtszimmer entwickelten wir Musterräume, Dozierende und Studierende testeten sie ausgiebig. Auch in die Akustik der Säle wurde viel investiert, vor allem in die variable Akustik des Konzertsaals. Wir kanalisiert bewusst Mittel dafür.

Wir hören, wie wir sehen, und umgekehrt.

Welche Rolle spielt die Akustik für die Inszenierung?

Giovanni Netzer: Wir finden sie vor und müssen damit leben. Deshalb setzen wir uns mit dem spezifischen Raum und seinem Klang auseinander. Wir mussten Auftragskompositionen schon mal umschreiben lassen, weil sie im vorgesehenen Raum nicht funktionierten. Räume akustisch herauszufordern kann wirksam sein, aber manchmal definiert ein Raum auch, was er will. Konzert- und Übungsräume, wie sie in Luzern zur Verfügung stehen, empfinde ich als herausfordernd. Sie geben keine Atmosphäre vor, täuschen nichts vor. Als Künstler fühlt man sich darin ernst genommen. So gesehen vermittelt die Sterilität des White Cube die Botschaft: Du bist da, du bist auf dich gestellt, lerne und zeige, wie es geht.

Valentin Gloor: Räume für den Unterricht und das Proben wurden als neutrale Räume geplant – nutzbar für viele Musikrichtungen, für Einzelunterricht, grössere und kleinere Ensembles... Sie sollen die Entwicklung stimulieren. Sie sollen dazu anregen, aus sich heraus das Statische zu überwinden. Das ist der Auftrag sowohl eines künstlerischen Festivals als auch einer Hochschule.

Wie bringen Sie Dynamik in Ihre Musikhochschule?

Valentin Gloor: Wenn nun alle an einen Standort zusammenziehen, entsteht Dynamik. Wir rücken uns näher; das stört eingespielte Mechanismen und verändert sie produktiv. Nicht alle Bedürfnisse können erfüllt werden, auch das ergibt Bewegung. Wir alle kommen mit anderen Praktiken in Kontakt und lernen Neues. Das verbindet sich mit dem Entwicklungsanspruch, den wir als Institution pflegen: Wir wollen neue Ideen aus interdisziplinärer Zusammenarbeit schöpfen. Eine meiner Aufgaben liegt darin, diese Begegnung zu kuratieren.

**Wie nehmen Sie in Ihrer kuratorischen Arbeit
das Publikum in den Blick?**

Giovanni Netzer: Darum haben wir uns nie gross gekümmert. Wir sind gar verschrien als ein Festival, wo man schlecht sitzt... Im Ernst: Wir geniessen den Luxus, in den Räumen zu proben, in denen die Aufführung stattfinden wird. Am Schluss kommt das Publikum dazu. Das ist wesentlich, denn es bringt die Energie, die es braucht, um das Stück aufzuführen. Die Frage nach Zielgruppen spielt für uns dagegen keine Rolle. Das gibt uns eine grosse Freiheit, Dinge zu entwickeln. Zu uns kommt, wer neugierig ist. Das beflügelt die Kunst.

Im Realraum ist diese Energie spürbar.

**Was passiert, wenn Musik ausschliesslich
digital stattfindet?**

Valentin Gloor: Die Frühlingsmonate 2020 haben gezeigt, dass vieles auch digital möglich ist. Das wussten wir bereits, haben es aber weniger genutzt. Gewisse Vermittlungsformen funktionieren digital, andere nicht. Wir haben keine Langzeiterfahrung. Was an positiven Effekten bleibt, was produktive Störung ist, wird sich erst zeigen.

**Was blieb dabei konkret
auf der Strecke?**

Valentin Gloor: Das, was Giovanni Netzer beschreibt, die Kopräsenz im Raum. Ohne esoterisch zu sein: Wir sind präsente Wesen, es geht um den Austausch von Energien. Eine gewisse Differenzierung, die sich aus der sinnlicher Wahrnehmung speist, ist im virtuellen Raum bisher schlicht unmöglich. Einige Elemente der Nicht-Präsenz können uns aber stimulieren. Etwa der Zwang, uns stärker auf etwas zu fokussieren. Die Lehre aus Distanz hat Lernschritte unterstützt, die im Präsenzunterricht wohl länger gebraucht hätten, etwa durch den konsequenteren Gebrauch von Aufnahmen. Dennoch: Für uns ist das physische Miteinander unersetzlich.

Für ein Festival stellen sich ähnliche Fragen.

Origen virtuell?

Giovanni Netzer: Das würde nie stattfinden! Die Unmittelbarkeit, die direkte Nähe ist zentral. Wir entwickeln eine Bühne, auf der das Stück aus dem Publikum herauswächst. Ein Guckkasten ist leichter auf ein digitales Medium übertragbar. Findet Theater in der Mitte der Menschen statt, klappt das nicht. Wenn wir ein Stück proben, für das wir alles vor Ort erfinden, dann spielt die physische Präsenz der Beteiligten auch da eine zentrale Rolle. In ein digitales Setting lässt sich das kaum übertragen.

Valentin Gloor: Wesentlich ist doch die Unausweichlichkeit. Es gibt Momente in einer Aufführung, die ich nicht sehen, hören oder erleben will. Der Anstand hindert mich daran, aufzustehen und zu gehen. Am Screen klicke ich einfach weg, wenn ich mich unangenehm oder nur schon differenteren Positionen nicht aussetzen will. Eine Aufgabe der Kunst ist es, uns genau das erleben zu lassen.

**Wie verändert Kunst
einen Ort?**

Giovanni Netzer: Wo es keine Entwicklung gibt, braucht es kreative Kräfte. Bisläng ist das eine unterschätzte Qualität. In einem Dorf wie Riom, das von der zyklischen Grundtätigkeit der Landwirtschaft geprägt ist, schafft ein kreativer Pol wie das Kulturfestival Origen, der auch mal etwas stört, neues Leben.

**Aus der Struktur und Nutzung des Gebäudes
liest man den Einbezug der Nachbarschaft ab.**

Wie wird sie auf das Angebot reagieren?

Valentin Gloor: Gewiss wird der «Kampus Südpol» kulturelle Kraft entfalten. Wir beziehen die Nachbarschaft bewusst mit ein, etwa in einem Projekt mit unseren Klangtürmen. Das Quartier entwickelt sich weiter, der Gestaltungsplan ist noch nicht Realität geworden. Wir hoffen darauf, dass es nicht nur Investitionsfläche bleibt, sondern Lebensqualität vermittelt.

**Wie wird das Gebäude in zehn Jahren
den Ort verändert haben?**

Valentin Gloor: Der Ort wird sich vor allem durch die vielen Kreativen verändern, die hier ein- und ausgehen. Eine Aufgabe sehe ich darin, sie weiterhin in Kontakt mit der Umgebung, mit der Stadt zu bringen. Als Bildungs- und Kulturcampus wollen wir uns auf keinen Fall abkapseln. Im Gegenteil: Genau dieser Austausch dient der Qualität im Lehren und Forschen. ●

Das Haus mit Leben füllen

Bisher war die Hochschule Luzern – Musik quer über die Stadt verteilt. Mit dem Umzug ins neue Gebäude treffen sich Klassik, Jazz, Volks- oder Kirchenmusik, Neue Musik und Musikpädagogik erstmals an einem Ort. Hochschulangehörige berichten, welche Aussichten und Hoffnungen sie damit verbinden.

Was die Musik mit der Architektur verbindet

Gibt es Parallelen zwischen Neuer Musik und Architektur? Wagen wir ein Gedankenspiel: Meine Musik wird als beinahe haptisch erlebbar beschrieben, auch wenn sie physikalisch aus strukturierten Luftschwingungen besteht. Dagegen kehrt das Gebäude seine Physis mit dem Sichtbeton im Inneren förmlich nach aussen. Die Wucht, die Energie, die Originalität – und hoffentlich die Zeitlosigkeit! – sind vergleichbar. Doch der Prozess unterscheidet sich. Würden Architekten so intuitiv vorgehen wie ich beim Komponieren, könnten wir im Gebäude kaum unterrichten. Beim Komponieren stosse ich in unbekanntes Terrain vor und erkunde es. Kunstmusik muss keine aussermusikalische Funktion erfüllen, die Klänge sind ihr Inhalt. Der architektonische Entwurf dagegen zielt auf ein Resultat, definiert durch Funktionen. Das Gebäude ist wie ein Instrument. Wir werden es gut einspielen und die puristische Architektur mit vielfältigen, auch hedonistischen Inhalten füllen.

Dieter Ammann, Komponist und Musiker, Dozent für
Komposition und Musiktheorie

Ehrliche Akustik für den Jodelunterricht

Ich freue mich, dass die Studierenden und Dozierenden aus allen Bereichen bald unter einem Dach vereint sind, die räumliche Nähe wird vieles erleichtern. Man muss sich weiterhin bemühen, klar, aber Begegnungen können nun spontan stattfinden. Wir schreiben einen gemeinsamen Kurs mit Klassikdozierenden aus. Ein lang gehegter Wunsch und eine grosse Chance, auch für die Studierenden! Nun kommen sie nicht mehr ausser Atem an, weil sie dreimal durch die Stadt reisen müssen. Ich erhoffe mir mehr Ruhe und Konstanz in der Begegnung. Für den Jodelunterricht nutzen wir die Räume meist unverstärkt, dafür brauche ich eine ehrliche Akustik. Eine Kirche ist wunderbar, um im Klang zu baden, aber für technische Feinheiten sollte der Raum nicht überakustisch sein. Nur so höre ich, wo die Studierenden stehen. Ob der Bau zu modern für die Volksmusik ist? Aber nein. Er hat eine gewisse Neutralität, doch wir geben dem Gerüst nun das Fleisch am Knochen und füllen es mit den unterschiedlichen Musikrichtungen.

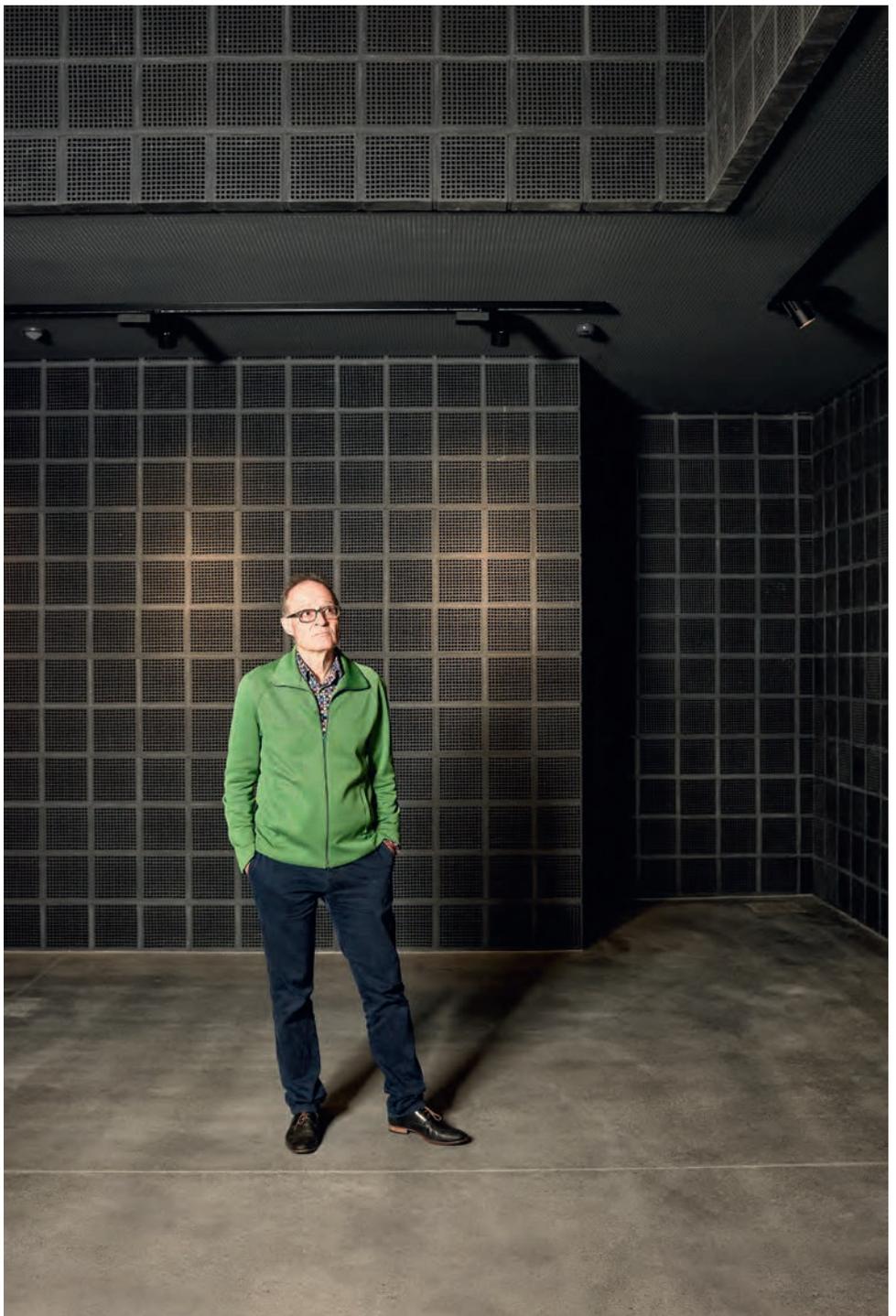
Nadja Räss, Dozentin für Jodel, Fachverantwortliche Volksmusik



Dieter Ammann und Nadja Räss in der Blackbox «Kosmos».



Antonio Baldassarre im Konzertsaal «Salquin».



Michael Kaufmann im Club «Knox».

Kollaborative Räume für die Forschung

Noch konnten wir die Räume musikalisch nicht in Beschlag nehmen, das wird noch etwas dauern. Am neuen Standort bekommen wir für die Forschung Räume, die viele unserer Bedürfnisse und Wünsche erfüllen, zum Beispiel ein Labor und die Nähe zur Bibliothek. Die Forschung war gut in die Planung eingebunden, der Austausch mit den Architekten verlief auf Augenhöhe. Sie gingen auch auf Sonderwünsche ein und entfernten etwa Wände, die wir nicht wollten. Das Raumkonzept wurde von allen Forschenden erarbeitet, sodass wir papierlos, aber vor allem flexibel und partizipativ zusammenarbeiten können. Auch ich als Vizedirektor werde kein Einzelbüro mehr haben. Ich wünsche mir eine neue - kollaborative - Arbeitskultur, nicht nur in der Forschung, sondern ganz allgemein, und ich freue mich auf innovative, kreative und mutige Dynamiken.

Antonio Baldassarre, Leiter Forschung & Entwicklung, Vizedirektor

Ein Kraftwerk für Musik

An einem solchen Bau beteiligt zu sein, war für mich das Tüpfchen auf dem i für meine Zeit in Luzern. Ich war von der ersten Minute an mit dabei. Erst letztens war ich wieder vor Ort, und es sieht genauso aus, wie ich es mir damals vorgestellt habe: ein prägnanter Bau mit einer gewissen Leichtigkeit. Die Fassade klingt an die Klinkerbauten des Industriezeitalters an. Ein Kraftwerk für Musik - so habe ich es schon im Wettbewerbsprogramm formuliert. Es muss in Sprache, Form und Konzeption ein Haus sein, in dem man Musik machen, üben, proben, vorspielen will. Eine Werkstatt und ein Arbeitsort, kein Luxusbau. Das Bauen und Planen hat mir Spass gemacht, die wirklich grosse Herausforderung war aber, die Mitarbeitenden und Studierenden zu begeistern und gemeinsam eine Kultur für das Leben in diesem Bau zu entwickeln. Das Gebäude soll ein Treiber sein für den Wandel und ein Symbol für eine neue Zeit, auch im musikalischen Bereich.

Michael Kaufmann, Direktor Departement Musik 2011-2019



Andrea Kumpe und Elia Aregger in einem Unterrichtszimmer.

Lebenslanges Lernen und tragfähige Netzwerke

Die Angebotspalette unserer noch jungen Weiterbildung ist vielfältig. Sie reicht von CAS-, DAS- und MAS-Studiengängen über Kurse bis zu Fachtagungen. Wir bieten künstlerische und pädagogische Weiterbildungen an, decken aber mit «Music Research», «Music Technology» oder «Kultur- und Bildungsinstitutionen leiten» auch weitere Bereiche ab. Immer mehr Angebote basieren auf Kooperationen mit anderen Departementen der Hochschule Luzern oder mit national wie international renommierten Partnern, etwa dem Luzerner Sinfonieorchester, dem Lucerne Festival oder der Elbphilharmonie. Unsere Zielgruppe ist bunt und altersgemischt. Wir bedienen das lebenslange Lernen, und dazu gehört ein tragfähiges Netzwerk. Den Austausch mit Weiterbildungsteilnehmenden und Dozierenden sowie die Zusammenarbeit mit Musikschulen und Partnerinstitutionen ist lebendig und impulsgebend. Der neue «Kampus Südpol» erleichtert das zusätzlich.

Andrea Kumpe, Koordinatorin Weiterbildung, Dozentin

Gemeinsam Musik machen und Grenzen ausloten

Ich freue mich auf ein Gebäude, das an unsere Bedürfnisse als Musikerinnen und Musiker angepasst ist. Die bisherigen Räume waren nicht dafür gebaut, um in ihnen Musik zu machen. Es war eng, zu Randzeiten waren die Übungsboxen heiss umkämpft. Für mich ist es wichtig, dass es einen Austausch gibt. Unter den Jazzern kennt man sich, aber von den Klassikern oben im Dreilinden bekam ich wenig mit. Obwohl wir vielleicht unterschiedlich ticken, ist Musik etwas, das man gemeinschaftlich macht und dabei Grenzen auslotet. Das wird sich am neuen Ort hoffentlich auch abseits des Unterrichts zeigen, im Club, im Bistro und auf den Gängen. Eine Schule lebt davon, was jenseits der Übungsräume geschieht. Die Isolation durch Corona in den Frühlingsmonaten 2020 hat das deutlich gemacht. Daher passt das Timing perfekt. Nun können wir das neue Semester unter einem Dach beginnen. Das ist wie ein Neustart nach der Krise.

Elia Aregger, Student Jazz



Hans-Jürg Rickenbacher, Bernadette Rellstab und Juliane Ruf in den Räumen der Bibliothek.

Wie ein gigantischer Schädel

Ich komme aus der Klassik, aber mich interessiert brennend, was andere machen. So viele klassische Komponisten wurden vom Jazz, von der Improvisation oder der Volksmusik inspiriert. Projekte, die unsere Studienprofile überschreiten, werden unter dem gemeinsamen Dach einfacher. Neben den akustisch sorgfältig entwickelten Räumen sind Begegnungszonen wichtig. Unser neues Haus wirkt auf mich wie ein gigantischer Schädel mit zwei Hirnhälften, die durch das Treppenhaus verbunden sind. Das Gedächtnis ist die Bibliothek. In den Unterrichtsräumen liegt das Sprachzentrum, hier lernen wir, uns auszudrücken. Beherrschen wir die Musik, vermitteln wir sie in den «Artikulationsorganen» Blackbox, Club und Konzertsaal anderen Menschen, oder wir sprechen in der Cafeteria darüber. Angetrieben wird dieser Organismus durch uns alle, wir sind die Blutkörperchen und Geistesblitze. Ich bin wild entschlossen, diesen Schädel zum Brummen zu bringen!

Hans-Jürg Rickenbacher, Tenor, Dozent am Institut für Klassik und Kirchenmusik

Die Musikbibliothek ist nun mittendrin

Es ist kein Umzug, es ist ein Quantensprung. Der bisherige Standort an der Zentralstrasse war ein Provisorium – und so hat er sich auch angefühlt. Den Charme und die Geschichte der anderen Standorte dagegen können wir leider nicht mitnehmen. Um den neuen Ort zu beleben, braucht es deshalb Zeit und Menschen. Gemeinsam mit unseren Nutzerinnen und Nutzern haben wir die hellen und inspirierenden Räume geplant und eingerichtet. Nun warten die Lehr-, Lern- und Aufenthaltsräume darauf, in Beschlag genommen zu werden. Bis es so weit ist, gibt es für mein Team und mich aber noch viel zu tun, werden doch rund 150 000 Medien von vier Standorten und diversen Aussenlagern im neuen Gebäude zusammengeführt. Und endlich wird wahr, wovon wir schon lange geträumt haben: mittendrin und alles unter einem musikalischen Dach.

Bernadette Rellstab, Leiterin Musikbibliothek



Gabriela Glaus auf einer der vielen Kaskadentreppen.

Das Schlichte und das scheinbar Raue

Ich freue mich enorm auf den Sichtbeton. Ich mag das Moderne, das Schlichte, das scheinbar Raue. Die grossen Fenster öffnen den Bau. Ich bin sehr empfänglich für viel Licht, es schafft Räume, innerlich und äusserlich, in denen man gerne arbeitet. Die zeitgemässen Räumlichkeiten können der Musik viel geben. Der alte Standort an der Zentralstrasse hatte nicht viel mit Musik und Kreativität zu tun, auch wenn ich mein altes Büro eigentlich sehr gern mochte. An die neue Arbeitskultur und das Grossraumbüro werde ich mich gewöhnen müssen. Ich wünsche mir, dass sich alle Beteiligten darauf einlassen und die einzelnen Institute zu einer Hochschule zusammenwachsen. Wenn ich am neuen Ort Ruhe brauche, werde ich gelegentlich auch einen Platz in der neuen Bibliothek suchen – die Visualisierungen sehen unglaublich einladend aus!

Juliane Ruf, Koordinatorin Studiengangentwicklung,
International Relations und Exchange Coordinator

Eine Händel-Kantate für das neue Hochschulkleid

An den Eröffnungstagen werde ich mit einem kleinen Ensemble eine Händel-Kantate aufführen. Bisher hatte die Hochschule keinen eigenen Konzertsaal. Dass es nun nicht nur einen, sondern gleich mehrere für verschiedene Ansprüche gibt, spornt mich an, selbst zu spielen. Ich hoffe sehr, dass wir die Leute damit hierher holen. Wir sind nicht länger über halb Luzern verteilt, sondern machen die Gegend vielleicht sogar zu einem Stadtteil für Musik. Es ist schön mitzuerleben, wie das Departement ein neues Kleid bekommt. In meiner Funktion habe ich mich sehr für die Bedürfnisse der Studierenden eingesetzt, habe die Übungskojen getestet und Schliessfächer eingefordert. Bei einer Baustellenbesichtigung stand ich zuoberst auf der Terrasse und blickte der Fassade entlang herunter. Erst da habe ich begriffen, wie gross das alles wird. Auf dieses richtige Campusleben freue ich mich riesig.

Gabriela Glaus, Studentin Musikpädagogik, Studierendenvertreterin

Ein neuer Campus für die Musik

An der Stadtgrenze von Luzern entsteht der «Kampus Südpol» für Kultur, Bildung, Musik. Sein Mittelpunkt ist das neue Gebäude für die Hochschule Luzern – Musik, entworfen von Enzmann Fischer Partner und dem Büro Konstrukt. Es bringt alle vier Institute zusammen unter ein Dach. Lehre, Forschung und Vermittlung zeigen, wie wichtig Musik für die Gesellschaft ist.

Lucerne University of Applied Sciences and Arts

**HOCHSCHULE
LUZERN**

Musik
FH Zentralschweiz

Mit freundlicher Unterstützung von:

Wolfgang Schneiderhan-Stiftung

ENZMANN + FISCHER
ArchitektInnen BSA SIA ETH

**WEBER
WABER**
ARCHITEKTUR-
REALISATION

BURO KONSTRUKT
Architekten ETH SIA BSA

TSCHOPP
Anbauklingel

K Keller
Mit System am Bau

tgsbauökonomien

applied acoustics GmbH

Matter Metallbau AG